

«Per interpretationem ad hominem»

Der Rhythmusbegriff Henri Meschonnic und die Frage nach seiner konkreten Anwendbarkeit

Béatrice Costa

Einleitung

Zugegeben, der Titel meines Beitrags wirkt etwas anspruchsvoll – als lasse sich die hier zu behandelnde Thematik nur durch ein lateinisches Zitat wiedergeben (die klangliche Ähnlichkeit mit der Epistel des heiligen Hieronymus¹ mag den Eindruck eines hohen Anspruchs noch verstärken, sie ist aber rein zufällig). *Per interpretationem ad hominem* bedeutet *Von der Übersetzung zum Menschen* – womit natürlich noch nichts über die Frage ausgesagt ist, wie das Übersetzen im interkulturell ausgerichteten DaF-Unterricht zur Anwendung gelangen kann. Zu dieser Frage werde ich mich im zweiten Teil meines Beitrags äußern – so gut es geht, denn in den Werken des französischen Sprachdenkers Henri Meschonnic (1932-2009) werden didaktische Fragen nicht explizit formuliert, sondern lediglich in Umrissen angedeutet. Was sich aber aus seiner Sprachtheorie deduktiv folgern lässt, soviel sei bereits vorweggenommen, ist die an die Lehrperson gerichtete Aufforderung, das Übersetzen nicht unter dem Gesichtspunkt von Zweck und Mittel zu betrachten, sondern als ethische Geste, als spezifisch *menschlichen* Akt, durch den eine einmalige Stimme verlautbar wird: die Stimme des Übersetzer-Subjekts.

Im ersten Teil meines Beitrags gilt es, einige grundsätzliche Überlegungen zu Meschonnic's Übersetzungsbegriff darzulegen. Erschwert wird dieses Unterfangen dadurch, dass seine Schriften durch ein verschlüsseltes Denken geprägt sind, das den roten Faden nicht leicht zu erkennen gibt (auch wenn ein solcher ohne Zweifel existiert). Für ein besseres Verständnis sei-

¹ Die Epistel 57 *De optimo genere interpretandi* ist eine Abhandlung über Frage, worin die beste Art des Übersetzens besteht.

nes Denkens bietet sich dem deutschen Leser der Umweg über die Untersuchungen Hans Löseners an, die eine übersichtliche, aber nichts desto weniger differenzierte Einführung in das komplexe Denken des französischen Sprachtheoretikers bieten. Vor allem das mit zahlreichen Unterrichtsvorschlägen versehene Buch *Zwischen Wort und Wort*² stellt eine nützliche Hilfsquelle dar, wenn es die in der *Poétique du traduire*³ enthaltenen theoretischen Ausführungen zu erfassen gilt.

Eine weitere entscheidende Erhellung erfuhr ich durch meine eigene Übersetzungstätigkeit: Nachdem ich mich über längere Zeit intensiv mit Meschonnic's Schriften befasst hatte, kam mir der Gedanke, seine 2007 erschienene Schrift *Éthique et politique du traduire*⁴ (*Ethik und Politik des Übersetzens*)⁵ ins Deutsche zu übertragen, um in eigener Anschauung zu erfahren, was rhythmisches Übersetzen bedeutet. Im Laufe dieser Arbeit wurde mir bewusst, dass der französische Denker über eine bei Übersetzungswissenschaftlern selten ausgeprägte Gabe verfügt – die Gabe nämlich, seine theoretischen Erkenntnisse grundsätzlich aus der Übersetzerischen Praxis abzuleiten; dadurch gelingt ihm eine enge Verzahnung zwischen Übersetzungspraxis und Übersetzungstheorie, zwischen der punktuell ausgerichteten Tätigkeit des Übersetzens und dem verallgemeinernden, reflektierenden Nachdenken über die mit dem Übersetzungsprozess zusammenhängenden Fragen.

Das Problem der Übersetzung nach Meschonnic

Die Bedingung der Möglichkeit von Übersetzung (das so genannte „Problem der Übersetzung“) hat zu allen Zeiten die Dichter und Denker beschäftigt. Nicht nur die Übersetzungen selbst, auch die Frage, woran die hinreichenden und notwendigen Kriterien einer „gelungenen Übersetzung“ festzuma-

² Lösener, Hans: *Zwischen Wort und Wort. Interpretation und Textanalyse* (2006).

³ Meschonnic, Henri: *Poétique du traduire* (1999). Obwohl Henri Meschonnic in Frankreich als ein ebenso beliebter wie umstrittener Denker gilt, wurden seine Schriften bislang noch nicht ins Deutsche übersetzt.

⁴ Meschonnic, Henri: *Éthique et politique du traduire* (2007).

⁵ Die von mir angefertigte deutsche Version dieses Werkes wird im Frühjahr 2018 im Berliner Verlag Matthes & Seitz erscheinen.

chen seien, standen seit jeher im Zentrum der literarisch-wissenschaftlichen Diskussion.⁶ In den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts schien es zunächst so, als habe man eine Antwort auf diese Frage gefunden, herrschte doch in der Übersetzungsforschung ein weitreichender Konsens darüber, dass der Übersetzungsprozess als *Kommunikationsprozess* zu betrachten sei und dass es eine Übersetzungsmethodik zu entwickeln gelte, die der kommunikativen Funktion von Texten Rechnung trage.⁷

Noch zu Beginn des dritten Jahrtausends herrschte weitgehend Einigkeit darüber, dass das Kriterium für die Güte einer Übersetzung innerhalb des Kommunikationsmodells zu verorten sei. In den Übersetzerhochschulen brachten die Lehrenden den Studierenden bei, dass es beim Übersetzen darauf ankomme, den übersetzten Text an den jeweils angestrebten Zweck (Skopos) anzupassen. Gleichzeitig jedoch wurden immer häufiger Stimmen laut, die der Skopostheorie skeptisch gegenüberstanden. So schrieb der österreichische Übersetzungswissenschaftler Lew Zybatow in einem viel geachteten Beitrag, dass der Skopos nur symptomatische Antworten auf die Frage nach der Bestimmung des Übersetzens bereithalte. Die „angeblich moderne Allgemeine Translationstheorie“⁸ sei völlig überfordert, wenn es Antworten auf die Frage nach der Möglichkeit von Übersetzung zu finden gelte. Sie begnüge sich damit, dem Translator vorzugaukeln, „dass der Zweck/Skopos die Mittel heiligt.“⁹

Die Rhythmustheorie Meschonnic's knüpft an diesen Stand der Diskussion an. Zwar schließt sie nicht aus, dass die Funktionstheorie bei der kognitiven Bewältigung von translatorischen Prozessen hilfreich sein kann, doch

⁶ Einen interessanten Nebenschauplatz stellt dabei die Frage dar, ob eine Übersetzung als eigenständiges literarisches Werk oder als „Echo“ des Originals (Walter Benjamin) aufzufassen sei.

⁷ Vgl. hierzu die von Christiane Nord entwickelte übersetzungsrelevante Textanalyse, die den Übersetzer dazu befähigen soll, die textinternen und die textexternen Merkmale des Ausgangstextes zu untersuchen.

⁸ Zybatow, Lew N.: *Wie modern ist die 'moderne' Translationstheorie?* In: Gerzymisch-Arbogast, Heidrun/Hajičová, Eva (Hrsg.): *Textologie und Translation*. Tübingen: Narr 2003.

⁹ Ebd.

spricht sie ihr die Fähigkeit ab, die mit dem Übersetzungsakt verbundenen Probleme abschließend zu klären. So ausgeklügelt die kommunikativen Ansätze sein mögen – sie bleiben der Frage, wodurch der Übersetzungsprozess determiniert und konstituiert wird, eine Antwort schuldig. Diese Lücke zu schließen, war das Ansinnen des französischen Denkers. Mit seinen umfangreichen Untersuchungen zum Rhythmus der Sprache hat er die Übersetzungsliteratur um einen Ansatz erweitert, der sich nicht als kommunikatives Modell, sondern als integrative Übersetzungstheorie versteht. Zur Besonderheit seines Denkens gehört, dass er mit der übersetzungswissenschaftlichen Tradition bricht, wonach es beim Übersetzen ausschließlich auf die beiden Entitäten Sender und Empfänger ankommt. Im Gegensatz zu den Vertretern der funktionalistischen Theorien ist er davon überzeugt, dass das Übersetzen kein Transfer, kein Übertragungsakt ist,¹⁰ sondern eine *kontinuierliche* Form der Überführung, die sich aus einem urmenschlichen Bedürfnis speist: dem Bedürfnis nach Selbstbegründung.

Für die universitäre Übersetzerausbildung, die der computerunterstützten Übersetzung einen immer größer werdenden Platz einräumt, bietet eine solche Auffassung Stoff zum Nachdenken. Natürlich lässt sich kaum leugnen, dass der Übersetzer auf computergestützte Übersetzungstools angewiesen ist; sie tragen dazu bei, den Übersetzungsprozess schnell und terminologisch einheitlich zu gestalten. Doch die einseitige Konzentration auf informationstechnologische Kenntnisse birgt die Gefahr, den Übersetzungsprozess auf einen vorherbestimmten, festumrissenen Ablauf zu reduzieren. Wie sollen die Studierenden ein Gefühl für „ethisches Übersetzen“ entwickeln, wenn ihnen der Übertragungsakt ausschließlich als programmgestützte Verwaltung von Inhalten, als „umstrukturierter Content“ vermittelt

¹⁰ Ob Alfred Malblanc oder François Truffaud, ob Paul Ricoeur oder Anthony Pym, ob Christiane Nord oder Käthe Henschelmann – sie alle verweisen in einer Endlosschleife darauf, dass das Übersetzen vornehmlich dem Informations-transfer dient und der Übersetzer sowohl die Funktion des Senders als auch die des Empfängers innehat. Wenn man diesen Gedanken zu Ende denkt, muss man notgedrungen zu dem Schluss kommen, dass der Übersetzer alle Merkmale einer schizophrenen Denkstörung aufweist.

wird, den es auf einem „Memory-System“ dauerhaft zu speichern und abrufbar zu machen gilt?

Der Übersetzer als „Umkodierer“ – kein anderer Gedanke wirkt auf Me-
schonnic so nachhaltig störend wie diese pauschalisierende Einengung des
Übersetzungsproblems. In seinen Schriften wird er nicht müde zu betonen,
dass die Interaktion zwischen einem Text und einem Übersetzer – zwischen
einem Redenden und einem Hörenden – kein Umkodierungsprozess,
sondern ein subtiles Interaktionsgefüge ist, in dem ein Sprecher-Ich (eine
Subjekt-Einzigkeit) und ein Übersetzer-Ich (eine Übersetzer-Einzigkeit)
ebenso komplizierte wie vielfältige Beziehungen miteinander eingehen.

Ein solches Interaktionsgefüge lässt sich nicht auf den Austausch von In-
formationen reduzieren. Das Übersetzen ist mehr als ein Sich-Mitteilen: Es
bedeutet ein Sich-Einlassen auf die rhythmischen Qualitäten eines Textes,
auf die ureigenste Rede eines Sprecher-Ichs, auf die spezifischen
Eigenschaften eines Sprechens, das an eine Subjekt-Einzigkeit gebunden ist.
Wer dieses ureigene Sprechen lediglich als „Sendersignal“ auffasst,
missachtet die spezifische Funktionsweise literarischer Texte. Wer das
Sender-Empfänger-Modell als unhintergehbare Voraussetzung annimmt,
verschließt sich der Einsicht, dass der Übersetzungsprozess durch eine
kontinuierliche Bewegung determiniert wird, die beständig zwischen zwei
Sinngefügen laviert: dem Rhythmus des Ausgangstextes und dem Rhythmus

Die künstliche Trennung von Inhalt und Form birgt – so die Überzeugung Meschonnic – die Gefahr, dass die vielfältigen und vielseitigen Beziehungen, die *zwischen* den Wörtern bzw. sprachlichen Einheiten bestehen, zugunsten einer starren binären Struktur vernachlässigt werden. Ein Übersetzer, der den Anspruch hat, auch jene Beziehungen wiederzugeben, die sich nicht in die klassische Form/Inhalt-Dichotomie einordnen lassen, muss die abgetretenen Pfade des binaristischen Zeichendenkens verlassen und den Fokus auf die vermeintlich verborgenen Dimensionen des Textes lenken. Er wird sich der Frage stellen müssen, was den spezifischen *Rhythmus* des zu übersetzenden Textes ausmacht, wodurch seine Literarizität, seine ästhetische Einmaligkeit zustande kommt. Während das Zeichendenken auf ein „Denken in Alternativen“¹¹ gerichtet ist, zielt das rhythmische Denken auf die im Text enthaltene Stimme, auf jene „geradezu körperliche Erfahrung der Schrift, die sich einstellt, wenn sich beim Lesen eines Textes – übrigens auch beim stillen Lesen – das Erlebnis einer charakteristischen Sprechbewegung, einer bestimmten Sprechweise und Sprechhaltung einstellt.“¹²

Didaktische Implikationen

Im Folgenden soll anhand des von Erich Fried verfassten Gedichts *Weltfremd* (1981) exemplarisch aufgezeigt werden, wie rhythmisches Übersetzen im schulischen Fremdsprachenunterricht eingesetzt werden kann. Der Text besteht, wie aus untenstehender Druckfassung¹³ ersichtlich wird, aus sieben Versen:

¹¹ Lösener, Hans: *Die überhörte Mündlichkeit* (2008, S. 52).

¹² Ebd.

¹³ Fried, Erich: *Weltfremd*. In: *Gesammelte Werke* (1998, S. 171).

Erich Fried: *Weltfremd*

Wer denkt

Dass die Feindesliebe

unpraktisch ist

Der bedenkt nicht die praktischen

Folgen

Der Folgen

Des Feindeshasses

Einstieg

Als motivierender Einstieg bietet sich der mündliche Vortrag an, da den Schülern auf diese Weise eingängig vorgeführt wird, dass ein Gedicht kein Lesetext ist, sondern eine von einem Autoren-Subjekt gesprochene Rede.¹⁴ Zudem bietet der stimmliche Vortrag den Vorteil, dass den Schülern gleich bei der ersten Begegnung mit dem Text die hohe Anzahl an *phonematischen Echos* auffallen dürfte. Diese kommen durch die Wiederholung ganzer Wörter (Folgen), durch die Wiederaufnahme einzelner Silben (denkt/bedenkt) oder durch die Abstufung einzelner Buchstaben (Welt/wer/der) zustande. Die phonematischen Echos erzeugen einen Steigerungseffekt, der die Konsequenzen des „Feindeshasses“ *sinnbildlich* vorführt: Je größer der Resonanzraum ist, der dem Hass zur Entfaltung geboten wird, desto stärker die von ihm ausgehende Eigendynamik, die von ihm ausgehende Logik der Eskalation.

Unterrichtsgespräch

¹⁴ Meschonnic definiert das Gedicht als eine spezifische Form der Verwandlung. So heißt es in seiner *Éthique et politique du traduire* (2007, S. 26): „J'appelle poème la transformation d'une forme de vie par une forme de langage et la tranformation d'une forme de langage par une forme de vie.“

Bei dem nun folgenden Unterrichtsgespräch sollten alle sprachlichen Aspekte herausgearbeitet werden, die dazu beitragen, jene Eigendynamik zu erzeugen, die sich aus gegenseitigen Vorwürfen und feindseligen Handlungen entwickelt. Dabei dürfte deutlich werden, dass die rythmische Bewegung des Gedichts auf den siebten Vers zuläuft, auf die ungehemmte Entfaltung des „Feindeshasses“, der mit der Ausblendung der letzten Hemmungen einhergeht. Der doppelte Genitiv (der die Verse 5 bis 7 umfasst) ist die grammatische Veranschaulichung dessen, was der Hass mit dem Menschen macht: Er hält ihn in immer engerer Umklammerung fest und sorgt dafür, dass andere Regungen und Empfindungen nicht zur Geltung gelangen. Wenn der Mensch vom Hass vereinnahmt ist, dann gibt es kein Halten mehr, dann gibt es nur noch diesen einen Affekt, dem es um jeden Preis nachzugeben gilt. In seinem fanatischen Wahn vermag der hasserfüllte Mensch im feindlichen Gegenüber kein Individuum mehr zu erkennen, sondern nur noch die Projizierung seiner eigenen Affekte. Die „praktischen Folgen“ des Feindeshasses laufen auf die Negierung des anderen hinaus, auf die Auslöschung seiner Identität und seiner Würde.

Übersetzung

Haben die Schüler verstanden, dass die phonematischen Echos ein rhythmisches Mittel darstellen, das für die Wirkungsweise des Gedichts konstituierend ist, lässt sich ein gleitender Übergang zum Übersetzen herstellen. Tatsächlich besteht bei diesem Gedicht die eigentliche rhythmische Herausforderung darin, phonematische Entsprechungen zu finden, die die gleiche Echowirkung hervorrufen wie im Original. Die Suche nach den passenden Wörtern bietet den Schülern die Gelegenheit, sich klar zu machen, dass der Überföhrungsprozess nur dann gelingen kann, wenn der Rhythmus des Ausgangstextes in der Zielsprache restituiert wird. Nicht das, was der Text sagt, ist das Entscheidende, sondern das, was er macht. Nicht (ausschließlich) auf den Inhalt kommt es an, sondern auf die semantische Modellierung des Gesagten.

Dies zu verstehen, erfordert einen Perspektivenwechsel, eine Loslösung von der Form-Inhalt-Konditionierung, die mit dem Zeichendenken unweigerlich einhergeht. Die spielerische Heranföhrung an die Wirkungsweise von pho-

nematische
jenseits de
richt aus d
tarium dar
eine aus F
diesen Aus
auf diesen
terricht“ ei
Fried-Gedic
hochschule

Erich Fried:

Celui qui pe
Que l'amou
Pose des di
Ne pense pa
Aux conséq
Les conséq
De la haine

Bibliograph

Abel, Günter
reihe des
Berg, Klaus:
außerhalb
Buschmann, A
Praxis des

nematischen Echos dürfte aber deutlich machen, dass es ein „Übersetzen jenseits des Inhalts“ gibt. Auch wenn Übersetzungsübungen im DaF-Unterricht aus der Mode gekommen sind – sie stellen ein wirksames Instrumentarium dar, wenn es deutlich zu machen gilt, dass ein Gedicht mehr ist als eine aus Form und Inhalt bestehende Einheit. In der Hoffnung, dass mit diesen Ausführungen die notwendige Hilfestellung geboten wurde, um sich auf diesen Perspektivenwechsel und auf das Wagnis „Übersetzen im Unterricht“ einzulassen, soll am Ende meines Beitrags eine Übersetzung des Fried-Gedichts vorgestellt werden, die von Studenten der Übersetzerhochschule Mons erstellt wurde:

Erich Fried: *Détaché de la réalité*

Celui qui pense

Que l'amour de l'ennemi

Pose des difficultés d'ordre pratique

Ne pense pas

Aux conséquences pratiques qu'engendrent

Les conséquences

De la haine de l'ennemi.

Bibliographie

Abel, Günter (Hrsg.): *Das Problem der Übersetzung*. Berlin: Spitz 1999 (= Schriftenreihe des Frankreich-Zentrums).

Berg, Klaus: *Gedichte im Gedächtnis? Vom Verlust der Gedächtniskultur in und außerhalb der Schule*. Würzburg: Königshausen und Neumann 2005.

Buschmann, Albrecht (Hrsg.): *Gutes Übersetzen. Neue Perspektiven für Theorie und Praxis des Literaturübersetzens*. Berlin/Boston: De Gruyter 2015.

- Costa, Béatrice: *Elfriede Jelinek und das französische Vaudeville*. Tübingen: Narr 2014.
- Fried, Erich: *Gesammelte Werke*. Berlin: Wagenbach 1998.
- Hieronymus: *Liber de optimo genere interpretandi. Epistula 57*. Übersetzt und mit einem Kommentar versehen von G.J.M. Bartelink. Leiden: Brill 1980.
- Lamping, Dieter (Hrsg.): *Handbuch Lyrik. Theorie. Analyse, Geschichte*. Stuttgart: Metzler 2016.
- Lösener, Hans: *Zwischen Wort und Wort. Interpretation und Textanalyse*. München: Fink 2006.
- Ders.: *Die überhörte Mündlichkeit. Überlegungen zu einer Didaktik des hörenden Lesens*. In: Geisenhanslüke, Achim/Mein, Georg (Hrsg.): *Grenzüberschreitungen der Schrift*. Bielefeld: transcript 2008 (= Literalität und Liminalität), S. 49-65.
- Meschonnic, Henri: *Poétique du traduire*. Paris (Lagrasse): Verdier 1999 (= Verdier/poche).
- Meschonnic, Henri: *Éthique et politique du traduire*. Paris (Lagrasse): Verdier 2007.
- Nord, Christiane: *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Tübingen: Groos 2009.
- Viehöver, Vera/Dupont, Bruno (Hrsg.) (2015): *Réinventer le rythme. Den Rhythmus neu denken* (= Intervall(le)s Nr. 7).
- Vollmar, Hartmut: *Einheitliche Theorie des Verses*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.
- Zybatow, Lew N.: *Wie modern ist die 'moderne' Translationstheorie?* In: Gerzymisch-Arbogast, Heidrun/ Hajičová, Eva (Hrsg.): *Textologie und Translation*. Tübingen: Narr 2003, S. 343-360.

Béatrice Costa lehrt an der Fakultät
für Dolmetschen und Übersetzen der
Universität Mons